



M. C. BEATON
Agatha Raisin
&
Der tote Richter
Der tote Tierarzt

Zwei Krimis in einem E-Book

BASTEI ENTERTAINMENT 

Das Orchester verstummte. Jemand half Lord Pendlebury auf das Podium vor den Musikern.

»Die Gewinnerin des großen Quiche-Wettbewerbs ist ...«, begann Lord Pendlebury mit zittriger Stimme, dann hantierte er ungelenkt mit einem Haufen loser Blätter herum, hob sie hoch, strich sie glatt und holte einen Zwicker hervor. Wieder blickte er hilflos auf die Papiere, bis Mr. Cummings-Browne auf das richtige Blatt zeigte.

»Ah, du meine Güte! Ja, ah, ja«, brabbelte Lord Pendlebury. »Äh-häm! Die Gewinnerin ist ... Mrs. Cartwright.«

»Verdammter Mist«, murmelte Agatha.

Wütend beobachtete sie, wie Mrs. Cartwright, eine dunkelhaarige Frau mit recht dunklem Teint, auf die Bühne stieg, um ihren Preis entgegenzunehmen. Es war ein Scheck. »Wie viel?«, fragte Agatha die Frau neben sich.

»Zehn Pfund.«

»Zehn Pfund!«, rief Agatha, die überhaupt nicht gefragt hatte, welcher Preis zu gewinnen war, sondern naiv angenommen hatte, es wäre irgendein Silberpokal. Sie hatte ihn sich schon vorgestellt, wie er mit ihrem eingravierten Namen auf ihrem Kaminsims stand. »Wie soll sie das denn feiern? Mit einem Abendessen bei McDonald's?«

»Es ist der Gedanke, der zählt«, sagte die Frau unsicher. »Sie sind Mrs. Raisin, nicht? Die, die Budgen's Cottage gekauft hat. Ich bin Mrs. Bloxby. Mein Mann ist der Vikar. Dürfen wir hoffen, Sie am Sonntag in der Kirche zu sehen?«

»Wieso Budgen's?«, fragte Agatha. »Ich habe das Cottage von einem Mr. Alder gekauft.«

»Es war schon immer Budgen's Cottage«, sagte die Frau des Vikars. »Er ist zwar schon seit fünfzehn Jahren tot, aber für uns im Dorf ist und bleibt es Budgen's Cottage. Er war ein guter Mann. Na, wenigstens brauchen Sie sich nicht um Ihr heutiges Abendessen zu sorgen, Mrs. Raisin. Ihre Quiche sieht köstlich aus.«

»Ach, werfen Sie sie meinetwegen weg«, fauchte Agatha. »Meine war die beste. Dieser Wettbewerb ist eine Lachnummer.«

Mrs. Bloxby bedachte Agatha mit einem ebenso traurigen wie vorwurfsvollen Blick, bevor sie ging.

Agatha war mulmig zumute. Sie hätte gegenüber der Vikarsfrau nicht so zickig sein dürfen. Mrs. Bloxby schien eine nette Frau zu sein. Aber leider kannte Agatha nur drei Formen von Gespräch, und in denen ging es darum, ihren Mitarbeitern Befehle zu erteilen, den Medien Aufmerksamkeit abzurufen oder ihren Kunden zu schmeicheln. Irgendwo in ihrem Hinterkopf regte sich der vage Gedanke, dass Agatha Raisin unter Umständen kein besonders lebenswerter Mensch war.

An diesem Abend ging sie hinunter zum Red Lion. Der Pub war wirklich ganz hübsch, fand sie, als sie sich in dem niedrigen, verqualmten Lokal umsah. Der Fußboden war aus Stein, in großen Schalen standen Frühlingsblumen, und die bequemen Stühle und befestigten Tische hatten eine anständige Höhe zum Essen und Trinken, nicht wie diese »Cocktail«-Tischchen in Kniehöhe, bei denen man sich den Magen einklemmte, um an sein Essen zu gelangen. Einige Männer waren an der Bar. Sie lächelten und nickten Agatha zu, dann unterhielten sie sich weiter. Agatha bemerkte eine Schiefertafel, auf der die

angebotenen Speisen standen. Nachdem sie bei der hübschen Wirtstochter Lasagne und Pommes frites bestellt hatte, zog sie sich mit ihrem Getränk an einen Ecktisch zurück. Wie damals als Kind sehnte sie sich danach, zu diesen Leuten zu gehören, Teil dieser alten, ländlichen Tradition voller Schönheit und Sicherheit zu sein. Doch sie war eine Außenseiterin. Hatte sie eigentlich je irgendwo dazugehört, abgesehen von der flüchtigen Welt der PR? Wenn sie jetzt tot umfiele, gleich hier und jetzt auf den Fußboden des Pubs, würde dann irgendjemand um sie trauern? Ihre Eltern waren tot. Gott allein wusste, wo ihr Mann steckte, und auch der würde ihr gewiss keine Träne nachweinen. Mist, der Gin zieht einen runter, dachte Agatha verärgert und bestellte sich ein Glas Weißwein zur Lasagne. Letztere war eindeutig in der Mikrowelle erhitzt worden, so fest wie sie am Boden der Form klebte.

Aber die Pommes frites waren gut. Das Leben hielt eben doch kleine Freuden bereit.

Mrs. Cummings-Browne wollte sich auf den Weg zur Probe von *Blithe Spirit* im Gemeindesaal machen. Sie führte die Regie bei der Carsely Dramatic Society und bemühte sich vergebens, ihren Laienschauspielern den Gloucestershire-Akzent auszutreiben. »Warum kann nur keiner von ihnen vernünftig sprechen?«, jammerte sie, als sie ihre Handtasche holte. »Sie hören sich an, als würden sie Schweine ausweiden oder was immer man mit Schweinen tut. Apropos Schweine, ich habe die Quiche dieser furchtbaren Mrs. Raisin mitgebracht. Sie wollte sie nicht und meinte, wir sollen sie wegwerfen. Ich dachte, du magst vielleicht etwas davon zum Abendessen. In der Küche stehen ein paar Stücke. Ich hatte reichlich Kuchen und Tee, also esse ich heute nichts mehr.«

»Ich glaube, ich esse auch nichts mehr«, sagte Mr. Cummings-Browne.

»Tja, falls du es dir anders überlegst, kannst du die Quiche in der Mikrowelle aufwärmen.«

Mr. Cummings-Browne trank einen Whisky und sah fern, bedauerte allerdings, dass es vor neun Uhr war und mithin ausgeschlossen, nackte Haut zu sehen zu bekommen. Also begnügte er sich mit Natursendungen von kopulierenden Tieren. Er gönnte sich noch einen Whisky und bekam Hunger. Die Quiche fiel ihm wieder ein. Es hatte Spaß gemacht, Agatha Raisins Miene bei dem Wettbewerb zu beobachten. Sie hatte allen Ernstes erwartet, dass er sich für das spendierte Abendessen revanchierte, diese dumme Pute! Leute wie Agatha Raisin, diese Yuppiefrauen mittleren Alters, kannten einfach keine Manieren. Er ging in die Küche, stellte zwei Stücke Quiche in die Mikrowelle, entkorkte eine Flasche Claret und schenkte sich ein Glas ein. Dann nahm er sich ein Tablett für den Teller und das Glas und trug alles ins Wohnzimmer, wo er sich wieder vor den Fernseher setzte.

Zwei Stunden später und kurz vor der angekündigten Gruppenvergewaltigung in dem Film, den er inzwischen sah, begann sein Mund zu brennen, als stünde er in Flammen. Er fühlte sich todkrank, kippte vornüber aus seinem Sessel und wand sich würgend auf dem Teppich. Noch während er versuchte, zum Telefon zu kriechen, verlor er das Bewusstsein – ausgestreckt hinter dem Sofa liegend.

Mrs. Cummings-Browne kam kurz nach Mitternacht nach Hause. Sie sah ihren Mann nicht, weil er hinter der Couch lag. Ebenso wenig bemerkte sie im dämmrigen Licht die

Lachen von Erbrochenem. Ärgerlich murmelte sie vor sich hin, löschte die Lampe und schaltete den Fernseher aus.

Dann ging sie in ihr Schlafzimmer – es war lange her, seit sie eines mit ihrem Mann geteilt hatte –, entfernte ihr Make-up, zog sich aus und schlief bald tief und fest.

Mrs. Simpson traf früh am nächsten Morgen ein. Auch sie war verärgert, weil ihr Arbeitsplan durcheinandergebracht worden war. Erst war da der Wechsel von Mrs. Barr zu Mrs. Raisin, und nun bestand Mrs. Cummings-Browne darauf, dass sie am Sonntagmorgen bei ihr putzte, weil die Cummings-Brownes am Montag in die Toskana reisen wollten und das Haus vorher sauber sein sollte. Aber wenn sie sich richtig anstrengte, konnte sie es immer noch rechtzeitig zu ihrem Job im Supermarkt von Evesham schaffen, der um zehn Uhr begann.

Sie ließ sich selbst mit dem Ersatzschlüssel unter der Fußmatte herein, brühte sich eine Tasse Kaffee auf und trank sie am Küchentisch. Dann fing sie mit der Küche an. Sie hätte lieber als Erstes die Schlafzimmer gemacht, aber sie wusste ja, dass die Cummings-Brownes lange schliefen. Sollten sie jedoch nicht wach sein, bis sie mit dem Wohnzimmer fertig war, musste sie die beiden wohl oder übel wecken. Die Küche hatte sie in Rekordzeit geputzt und ging zum Wohnzimmer, aus dem ihr ein säuerlicher Geruch entgegenschlug. Sie rümpfte die Nase und ging um das Sofa herum zum Fenster, um es aufzureißen, als sie mit dem Fuß gegen die Leiche von Mr. Cummings-Browne stieß. Das Gesicht verzerrt und bläulich lag er zusammengekrümmt am Boden. Mrs. Simpson wich zurück und hielt sich beide Hände vor den Mund. Unwillkürlich dachte sie, dass Mrs. Cummings-Browne aushäusig sein musste. Das Telefon stand auf dem Fensterbrett. Mrs. Simpson nahm all ihren Mut zusammen, beugte sich über den Toten und wählte den Notruf. Auf die Frage der Zentrale sagte sie, dass in dem Haus ein Krankenwagen und die Polizei gebraucht würden. Hinterher schloss sie sich in der Küche ein und wartete. Sie kam gar nicht auf die Idee nachzusehen, ob Mr. Cummings-Browne wirklich tot war, oder nach draußen zu laufen und um Hilfe zu rufen. Stattdessen hockte sie am Küchentisch, die Hände wie zum Gebet gefaltet, und war starr vor Schreck.

Der örtliche Polizist traf als Erster ein. Police Constable Fred Griggs war ein dicker, fröhlicher Kerl, der gewöhnlich damit zu tun hatte, gestohlene Autos während der Urlaubssaison zu suchen und den einen oder anderen angetrunkenen Fahrer zu verwarnen.

Er beugte sich gerade über die Leiche, als der Krankenwagen vorfuhr.

Inmitten des ganzen Gewusels erschien Mrs. Cummings-Browne auf der Treppe, einen karierten Morgenmantel um sich geschlungen.

Als man ihr sagte, dass ihr Ehemann tot sei, griff sie nach dem Treppenhofen und sagte völlig entgeistert: »Nein, das kann nicht sein! Er war nicht mal hier, als ich nach Hause kam. Er hatte zu hohen Blutdruck. Es muss ein Schlaganfall gewesen sein.«

Doch Fred Griggs waren die Pfützen von getrocknetem Erbrochenem aufgefallen und das verzerrte bläuliche Gesicht des Toten. »Wir dürfen nichts anfassen«, sagte er zu den Sanitätern. »Ich bin mir verdammt noch mal ziemlich sicher, dass er vergiftet wurde.«

Agatha Raisin ging am Sonntagmorgen in die Kirche. Sie erinnerte sich nicht, jemals zuvor in einer Kirche gewesen zu sein, glaubte jedoch, dass hinzugehen eines der Dinge war, die man einfach tat, wenn man in einem Dorf lebte. Der Gottesdienst begann früh, um halb neun, weil der Vikar anschließend noch in zwei Nachbardörfern predigen musste.

Sie sah P. C. Griggs' Wagen und einen Krankenwagen vor dem Haus der Cummings-Brownes stehen. »Was wohl passiert sein mag?«, fragte Mrs. Bloxby. »Mr. Griggs sagt uns nichts. Ich hoffe, dem armen Mr. Cummings-Browne ist nichts Schlimmes zugestoßen.«

»Ich schon«, entgegnete Agatha. »Könnte keinen ›netteren‹ Kerl treffen.« Mit diesen Worten marschierte sie an der Pfarrersfrau vorbei in die dämmerige St. Jude Kirche. Drinnen nahm sie sich ein Gebet- und ein Gesangsbuch und setzte sich in die hinterste Bank. Sie trug ihr neues rotes Kleid und einen breitkrepigen schwarzen Strohhut mit roten Mohnblumen. Als die Gemeinde nach und nach eintraf, stellte Agatha fest, dass sie viel zu auffällig gekleidet war. Alle anderen waren in ihren Alltagssachen gekommen.

Beim ersten Lied hörte Agatha die sich nähernden Polizeisirenen. Was in aller Welt war geschehen? Falls einer der Cummings-Brownes tot umgefallen sein sollte, würde es doch sicher nicht mehr brauchen als einen Krankenwagen und den hiesigen Polizisten. Die Kirche war klein, im 14. Jahrhundert erbaut, mit hübschen farbigen Fenstern und wunderschönen Blumenarrangements drinnen. Hier wurde die alte anglikanische Bibel benutzt und aus dem Alten wie dem Neuen Testament gelesen. Unterdessen rutschte Agatha unruhig auf ihrer Kirchenbank herum und fragte sich, ob sie sich nach draußen schleichen und herausfinden könnte, was vorgefallen war.

Der Vikar stieg auf die Kanzel und begann mit seiner Predigt. Sogleich verpufften Agathas Fluchtgedanken. Reverend Alfred Bloxby war ein kleiner, dünner, asketisch wirkender Mann, aber von einer überwältigenden Präsenz. In einem schönen, melodischen Tonfall begann er zu predigen, und das Thema seiner Predigt war »Liebe deinen Nächsten«. Agatha kam es vor, als richtete sich die Predigt direkt an sie. Wir waren zu schwach und ohnmächtig, um die Dinge dieser Welt zu verändern, sagte er, doch wenn sich jeder seinem Nächsten gegenüber gütig, höflich und freundlich verhielt, würde sich dies wellengleich fortsetzen und ausbreiten. Wohltätigkeit begann zu Hause. Agatha dachte daran, wie sie Mrs. Simpson von Mrs. Barr abgeworben hatte, und ihr war gar nicht wohl dabei. Als es zur Kommunion ging, blieb sie auf ihrem Platz, weil sie sich mit diesem Ritual nicht auskannte. Schließlich stimmte sie erleichtert in das letzte Lied, *My Country, Tis of Thee*, mit ein und huschte dann ungeduldig hinaus. Am Kirchenportal schüttelte sie dem Vikar die Hand, hörte allerdings gar nicht hin, als er sie im Dorf willkommen hieß, denn ihre Aufmerksamkeit galt den Streifenwagen, die den ganzen Kopfsteinpflasterplatz vor dem Haus der Cummings-Brownes einnahmen.

P. C. Griggs stand draußen und wehrte alle Fragen der Schaulustigen mit den schlichten Worten ab: »Ich kann noch nichts sagen, Leute. Noch nicht.«

Langsam ging Agatha nach Hause. Dort frühstückte sie, nahm ihren Agatha-Christie-Krimi und versuchte zu lesen. Es gelang ihr nicht, sich auf die Worte zu konzentrieren. Was waren schon fiktive Kriminalgeschichten, wenn sich im Dorf ein echter Krimi abspielte? Hatte Mrs. Cummings-Browne ihm einen Schürhaken auf den spitzen Schädel geschlagen?

Agatha warf ihr Buch beiseite und ging zum Red Lion. Wie nicht anders zu erwarten, überschlugen sich dort Gerüchte und wilde Spekulationen. Agatha fand sich inmitten einer Gruppe von Dorfbewohnern wieder, die sich angeregt über den Todesfall unterhielten. Zu ihrer Enttäuschung erfuhr sie, dass Mr. Cummings-Browne an Bluthochdruck gelitten hatte.

»Es kann kein natürlicher Tod sein«, protestierte Agatha. »Nicht bei so viel Polizei.«

»Ach, wir hier in Gloucestershire sind eben gründlich«, sagte ein großer, massiger Mann. »Nicht wie in London, wo die Leute jede Minute tot umfallen wie die Fliegen. Meine Runde. Was nehm'n Sie, Mrs. Raisin?«

Agatha nahm einen Gin Tonic. Es tat ihr gut, im Mittelpunkt dieser gemütlichen Gruppe zu stehen. Als der Pub um zwei Uhr nachmittags schloss und Agatha nach Hause ging, war sie ein bisschen beschwipst. Die drückende Luft der Cotswolds und die ungewöhnliche Menge Alkohol, die sie getrunken hatte, verlangten nach einem Mittagsschlaf. Beim Aufwachen dachte Agatha, dass Cummings-Browne wahrscheinlich einen Unfall gehabt hatte und es sich nicht lohnte, mehr darüber herausfinden zu wollen. Und abermals erschien ihr Agatha Christie um ein Vielfaches interessanter als alles, was in Carsely passieren könnte. Sie las bis in den späten Abend hinein.

Am nächsten Morgen beschloss sie, einen Spaziergang zu machen. Die Wanderpfade in den Cotswolds waren, anders als die Dorfstraßen, akkurat ausgeschildert. Agatha wählte einen Weg, der am Dorfende hinter den Sozialwohnungen begann, öffnete die Pforte und betrat einen kleinen Wald.

Bäume mit jungem, grünem Laub, an deren Wurzeln Schlüsselblumen blühten, bogen sich über ihr. Weiter links musste ein Bach sein, denn es war Wasserplätschern zu hören. Der Raureif der letzten Nacht taute überall dort, wo die Sonne durch die Bäume schien. Hoch über Agatha zwitscherte eine Amsel eine herzerreißende Melodie, und die Luft war frisch und süß. Der Pfad führte sie aus dem Wald hinaus und an einem Kornfeld entlang, auf dem sich die kurzen grünen Halme mit dem Wind bewegten und an das Fell einer riesigen grünen Katze erinnerten. Eine Lerche schoss in den Himmel auf. Agatha musste an ihre Kindheit denken, jene Tage, als selbst die karge Ödnis von Birmingham voller Lerchen und Schmetterlinge gewesen war – vor der chemischen Unkrautbekämpfung. Sie schritt entschlossen aus, fühlte sich gesund, wohl und sehr lebendig.

Den Schildern folgend wanderte sie zwischen Feldern hindurch, durch noch mehr Wald und erreichte schließlich den Weg, der wieder nach Carsely führte. Die hohen Hecken links und rechts bildeten einen grünen Tunnel. Bald sah sie unten das Dorf, bei dessen Anblick alle vom Wandern und der klaren Luft hervorgerufene Euphorie wich und an ihre Stelle eine unerklärliche Furcht trat. Agatha war, als würde sie in eine Art Gruft hinabsteigen, in der sie lebendig begraben werden sollte. Wieder plagten sie Unruhe und Einsamkeit.

Das konnte so nicht weitergehen. Die Erfüllung ihres Lebenstraums war nicht, was sie erwartet hatte. Sie könnte verkaufen, auch wenn der Immobilienmarkt nach wie vor nicht besonders gut war. Vielleicht könnte sie reisen. Sie war nie viel gereist. Ihre Urlaube einmal im Jahr hatte sie bei einer dieser Organisationen gebucht, die auf anspruchsvolle Reisen für Singles spezialisiert waren; für jene Alleinstehenden, die sich nicht unters